

Liebe Gemeinde,

wir schreiben das Jahr 325. Wenige Jahre erst ist es her, dass die Christen unter Kaiser Diocletian grausam verfolgt wurden. Was als Säuberung des Heeres von Christen begann steigerte sich in einigen Provinzen des Reiches zu schrecklichsten Verfolgungen, Folterungen, Tötungen. Nun ist alles anders. Mit Konstantin wurde das Christentum die Religion des Staates. Konstantin wusste, was er von den Christen wollte: Der sittliche Verfall sollte eingedämmt werden, über das zerrissene, bedrohte Weltreich sollte der Segen Gottes strömen, in religiöser Einheit sollte das Land, der Staat erblühen. Große Pläne also. Eines konnte Konstantin gar nicht brauchen. Theologische Zerwürfnisse in der eigenen Kirche. Streit, Auseinandersetzungen, gegenseitige Verdammungen.



Er brauchte Einheit in der Lehre. Diese Einheit war nicht gegeben. Ein zentraler Streitpunkt war die Frage der Dreieinigkeit, die Frage, wie sich Vater, Sohn und Heiliger Geist zueinander verhalten. Die Bibel selbst deutet manches an: Drei Männer besuchen Abraham und Sara in Mamre. Ich und der Vater sind eins, sagt Jesus.

Auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes soll getauft werden. Paulus grüßt seine Gemeinden: Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus! Aber von einer Lehre im eigentlichen Sinne kann keine Rede sein.

Hat Gott Vater den Sohn geschaffen? Wenn ja - ist der Sohn dann noch Gott, wo er doch ein Geschöpf Gottes ist. Wenn nein - sind es dann nicht mindestens zwei Götter? Wenn Jesus Gott ist - wie kann er dann Mensch sein? Ist er aber Mensch - wie kann er dann Gott sein und uns erlösen?

Spitzfindigkeiten, kann man sagen - Theologengezänk - kann man sagen.



Wir schreiben das Jahr 2014. Im Krankenhaus bei einem Besuch komme ich mit einem Moslem ins Gespräch. Ein frommer Mann, der interessiert ist, nicht nur an der Oberfläche. Was ich nicht verstehe, sagt er, ich verstehe nicht. Ihr habt doch drei Götter. Ihr sagt Gott Vater, ihr sagt Jesus Christus ist Gott, ihr sagt der Heilige Geist ist

Gott. Das sind drei.

Auskunft geben soll ich über den eigenen Glauben. Die alten Spitzfindigkeiten so übersetzen, dass sie im Heute tragen. Was glauben wir eigentlich?

Wir schreiben das Jahr 2017. Mit meinen Konfis spreche ich über Jesus. War schon ein toller Mensch, sagen sie. Er war Mensch und Gott, sage ich. Glaube ich nicht, sagen sie. Wieder soll ich Auskunft geben über den eigenen Glauben. Die alten Spitzfindigkeiten so übersetzen, dass sie im Heute tragen. Was glauben wir eigentlich?

Eine Umfrage zu Pfingsten ergibt, dass selbst viele Christen mit Pfingsten nichts anfangen können. Pfingsten, sagt eine Schülerin ist, wenn wir zu Oma fahren.

Heiliger Geist - was ist das?

Müssten wir nicht alle Auskunft geben können über den eigenen Glauben - so dass man es versteht. Die alten Spitzfindigkeiten so übersetzen, dass sie im Heute tragen. Was glauben wir eigentlich?

Wir schreiben das Jahr 325. Kaiser Konstantin jedenfalls hatte die Auseinandersetzungen satt. Ein Konzil musste her, und zwar schnell. Und eine Einigung musste her, auch die schnell. Also lud er nach Nicäa ein. Um schon im Vorfeld ein klein wenig einzuwirken gestatte er den etwa 200 – 300 Bischöfen und Theologen vergleichsweise luxuriös mit staatlichen Verkehrsmitteln anzureisen. Er empfing sie im kaiserlichen Palast. Dies nicht nur um den Aufenthalt angenehm zu gestalten, sondern auch um deutlich zu machen, wer hier das Sagen hat. Er nahm an den



Sitzungen des Konzils teil, nicht nur aus freundlichem Interesse, sondern um mit Nachdruck auf eine Einigung zu drängen.

Dem freundlichen Druck konnten die Bischöfe nicht widerstehen. Im Jahr 325 wurde das sogenannte Nicaenum niedergeschrieben, das erste gemeinsame Glaubensbekenntnis der katholischen, der weltumspannenden Christenheit. Es folgten 50 Jahre theologischer Disput. Knapp sechzig Jahre später wurde dieses erste Glaubensbekenntnis weiter differenziert. Dieses ökumenische Bekenntnis, Nicänum -Konstantinopolitanum genannt, finden Sie hier: <https://www.ekd.de/Glaubensbekenntnis-von-Nizaa-Konstantinopel-10796.htm>

Es wird bei besonderen Gottesdiensten bis heute von vielen Christen in vielen Konfessionen gesprochen.

1600 etwa Jahre sind seitdem vergangen. Der kirchengeschichtlich interessierte Mensch hört in diesen Formulierungen den Nachklang der großen Auseinandersetzungen. Mag sich bärtige Männer vorstellen, die, mal scharf geschliffen, mal laut schreiend, mal ruhig argumentierend, um das ringen, was man als Wahrheit über Gott aussagen kann.

1600 Jahre später sage ich meinem muslimischen Gegenüber, meinen Schülern, Menschen, die fragen- und beziehe mich dabei auf diese alten Worte, auf diese alten Gedanken:

Nein, wir Christen glauben nicht an drei verschiedenen Götter. Wir glauben an einen Gott, der sich in verschiedenen Weisen entfaltet. Das Wesen von Vater Sohn und Heiliger Geist ist das Gleiche. Die EKD schreibt: „Für Christinnen und Christen sind Vater, Sohn und Heiliger Geist drei Weisen, in denen der eine Gott mit den Menschen in Beziehung tritt.“



Wir glauben an einen Gott, der sich uns als Schöpfer zeigt.

Wir glauben an einen Gott, der uns als Mensch Jesus Christus nahekommmt und uns erlöst.

Wir glauben an einen Gott, der als Heiliger Geist in uns wohnt und wirkt.

Von Gott als Schöpfer zu sprechen fällt vielen von uns in dieser wunderschönen Landschaft leicht. In den Gärten blühen die Blumen, wir riechen den Geruch des Flieders,

die Farbenpracht der Natur tut unseren Augen wohl. Wir spüren, da ist eine Kraft, ein Gestaltungswille, der in tausendfacher Form Leben hervorbringt. Und wir selbst sind ein Teil davon. Sind eingebunden in ein großes Ganzes, das vor uns war und nach uns sein



wird. Zugleich werden wir unserer Verantwortung bewusst. In der Schöpfungserzählung gibt es eine wunderbare Szene: Gott hat alle Tiere des Feldes und alle Vögel unter dem Himmel gemacht. Jetzt führt er sie vor das Menschenpaar. Denn der Mensch darf den Tieren Namen geben. Bob Dylan hat in seiner christlichen Phase genau diese Verse besungen: Man gave name to all the animals. (Hier hören Sie eine Version von Johnny Cash: <https://www.youtube.com/watch?v=3CTHkmwIOV0>) Die biblische Erzählung zeigt den Menschen im Gegenüber der Schöpfung an der Seite Gottes – und gerade daher eben auch

verantwortlich.

Zugleich verstehen wir uns selbst als Geschöpfe Gottes. Wir sind mehr als nur die Kinder unserer Eltern - da gab es einen Willen, der uns wollte, eine Liebe, die sich nach uns sehnte, einen Vater, der mütterlich im Himmel uns gemeint hat.

Was bist Du als Mensch - so fragen wir.

Und einige sagen: Du bist was du hast.

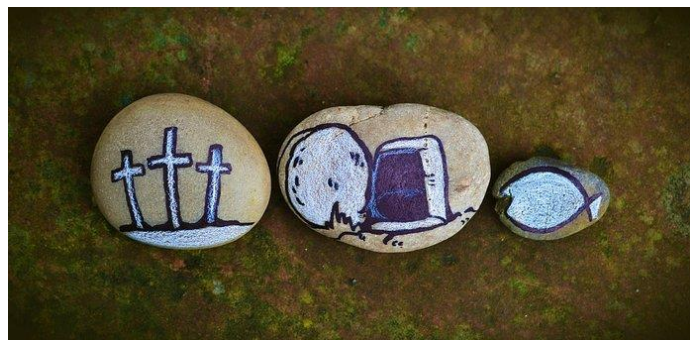
Und andere sagen: Du bist, was du tust.

Und wieder andere sagen: Du bist was du kannst.

Als Christen aber sagen wir: Du bist Gottes Geschöpf, sein Kind, was du auch tust oder nicht tust, was du auch hast oder nicht hast, was Du auch kannst oder nicht kannst. Von ihm allein kommt Dir deine Würde zu.

Dieser Gott - so glauben wir als Christen - ist in Christus auf die Welt gekommen. Als Mensch unter Menschen zugleich Gott.

Dass Christus ganz Gott ist für das Verständnis seiner Kreuzigung übrigens entscheidend. Wenn wir das vergessen stehen wir vor der schrecklichen Behauptung, dass Gott seinen Sohn hat am Kreuz für unsere Sünden sterben



lassen. Und viele fragen sich zurecht, was das denn für ein Gottesbild ist. Ein Gott der seinen Sohn opfert. Dann heißt es noch, er täte das aus Liebe und das klingt noch seltsamer. Dieser Gedanke ist in den Passionserzählungen angelegt, das schon. Zum Beispiel, wenn Jesus betet: Dein, nicht mein Wille geschehe.

Die Theologie der Trinität aber ergänzt: Am Kreuz stirbt Gott selbst. Eigentlich gibt Gott in Christus sich selbst hin. Es ist also kein finsterner Vatergott, der seinen wehrlosen Sohn opfert. Der ganze Gott stirbt am Kreuz. Durch menschliche Hand. So erschrecken wir nicht mehr vor einem dunklen Vatergott – wir erschrecken vor dem Dunkel des menschlichen Herzens, der Gott selbst mit Gewalt aus dem Weg räumt. Nitsche hat das begriffen. Seinen Protagonisten lässt er es am helllichten Tag voller Verzweiflung sagen: Wohin ist Gott? Wir haben ihn getötet, – ihr und ich! Wir alle sind seine Mörder! Wie trösten wir uns, die Mörder aller Mörder?“

Gott der Sohn, das heißt auch:

In Christus teilt Gott unser menschliches Schicksal. Das Glück des Lebens, das Leid des Lebens, den Tod. Kein ferner Gott steht uns gegenüber, sondern einer, der Herzschlag an Herzschlag unser Leben teilt.



Ach wenn wir's doch verstünden.

Damit wir's verstehen, schenkt er uns seinen Heiligen Geist, die dritte Entfaltung der Gottheit.

Mein ehemaliger Dekan hat uns vor Pfingsten einmal von einem Zahnarztbesuch erzählt. Die junge Zahnarthelferin hat ihn gefragt: Glaubt's ihr Evangelischen auch an den Heiligen Geist? Ja, hat er geantwortet, auch die Evangelischen glauben an den Heiligen Geist. Weil nämlich, sagt die Zahnarthelferin, ich weiß jetzt, was das ist, der Heilige Geist. Gedanken zum Tag in Bayern 2 hat sie gehört und da hat ein Pfarrer gesagt: Der Heilige Geist macht, dass wir verstehen.

Die Welt verstehen und einander verstehen.

Das habe ihr eingeleuchtet.

Dank des Heiligen Geistes begreifen wir die Welt.

Er wirkt also auch in der Vernunftbegabung des Menschen. Und führt uns zugleich zusammen als Menschen, die nicht jeder und jede in der eigenen Weltsicht bleiben. Wo wir zueinander finden und zu Gott – da ist der Heilige Geist am Werke.

Im Jahr 325 hat die Christenheit auf mehr oder minder sanften Druck Konstantins erstmals versucht, das Geheimnis Gottes in eine Lehre zu fassen. Dieser Prozess ist nicht abgeschlossen, wie könnte er es auch sein.

Im Jahr 2021 feiern wir wieder Trinitatis und bekennen uns zu diesem Gott, dessen Liebe zu unserem Heil sich dreifach ausdrückt:

Im Schöpfer, von dem wir kommen und zu dem wir unterwegs sind.

Im Sohn ist er uns nahe, alle Tage, nur einen Herzschlag entfernt.

Im Geist erschließt er uns die Welt und führt zueinander.

Dieser Gott segne uns alle.

Amen.

Übrigens: Das in unseren Gottesdiensten übliche Glaubensbekenntnis heißt **Apostolikum**.

Hier eine Einordnung von Wikipedia:

Das Glaubensbekenntnis (hier Apostolikum) ist in der vorliegenden Form wahrscheinlich in Gallien im fünften Jahrhundert entstanden.^[2] Vorformen stellen das Urbekenntnis „Jesus ist Herr“^[3] und dreigliedrige Bekenntnisse des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes,^[4] die sich bereits im Neuen Testament nachweisen lassen, Taufbekenntnisse (z. B. das Taufbekenntnis in der apostolischen Tradition des Hippolyt von Rom^[5]) Glaubensregeln und das Romanum dar.

Schon früh hatte man behauptet, die zwölf Apostel selbst hätten das Bekenntnis, inspiriert vom Heiligen Geist, in Gemeinschaftsarbeit formuliert... Allerdings wies bereits im 15. Jahrhundert Laurentius Valla nach, dass diese Überlieferung historisch nicht haltbar sei.^[8] Auf dem Konzil von Ferrara-Florenz 1438–1445 stellte die orthodoxe Seite die direkte apostolische Herkunft ausdrücklich in Frage.^[9] Joseph Ratzinger (Papst Benedikt XVI.) formuliert einen breiten, überkonfessionellen Konsens, wenn er die Geschichte vom apostolischen Ursprung als im vierten Jahrhundert entstandene Legende bezeichnet – unbeschadet des apostolischen *Inhalts* des Bekenntnisses.^[10] Das Apostelcredo – die Darstellung der zwölf Apostel, denen jeweils einer der zwölf Sätze des Glaubensbekenntnisses zugeordnet ist – gehörte bis zum Barock zum festen Bestand der kirchlichen Kunst.

Im 20. Jahrhundert wuchs seine Bedeutung sowohl infolge der ökumenischen Bewegung als auch der Liturgiereform. Hierzu wurde 1971 eine dem heutigen Sprachgebrauch angepasste Form erstellt, die neben der lateinischen Fassung zitiert wird.